

Roland Hebesberger

T
H
E

B
A
C
K
D
O
O
R

L
I
N
K

C
Y
B
E
R
E
L
L
A

T
H
E

C
B
A
C
K
D
O
O
R

L
I
N
K



THE BACKDOOR LINK_

CYBERELLA

Thriller

© 2020 Roland Hebesberger

Homepage: <https://www.roland-hebesberger.com/>

Umschlaggestaltung: KWER / Melanie Hebenstreit

Lektorat / Korrektorat: Textzucker / Marieke Kühne

Verlag: myMorawa von Dataform Media GmbH, Wien

www.mymorawa.com

ISBN: 978-3-99125-464-5 (Paperback)

978-3-99125-465-2 (Hardcover)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Über das Buch

THE BACKDOOR LINK_ CYBERELLA

“Eine Flucht aus der Heimat, vor der Vergangenheit, vor dem Schicksal.”

Sarah Beck, eine verurteilte Hackerin, arbeitet seit fünfzehn Jahren unter genauer Beobachtung für die IT-Abteilung der Europol. Bis jetzt hat sie es geschafft, ihre wahre Identität zu verbergen. Als sie die Warnung bekommt, dass jemand nach ihr sucht, muss sie Kopf und Kragen riskieren, um ihr dunkles Geheimnis zu schützen. Sarah schreckt dafür vor nichts zurück, denn sollte sie scheitern, könnte das die komplette Cyberwelt auf den Kopf stellen.

Nach den Romanen „Abzweigungen - Cornell Rohde“ und „Red Bird - Ava Canary“ ist dies der dritte actionreiche Thriller des österreichischen Autors Roland Hebesberger.

PROLOG

Die Sonne strahlte auf den Berliner Dom. Nur ein paar kleine Wolken waren zu sehen. Trotzdem wehte eine kühle Brise über die Spree – der Frühling hatte den Winter noch nicht besiegt. Auf den Straßen herrschte reger Verkehr, Touristen tummelten sich auf der Brücke, Wassertaxis waren unterwegs. Johannes Wirrer saß wie jeden Tag auf einer Bank vor dem Dom. Er liebte diese halbstündige Pause, die er nutzte, um einen Cappuccino zu genießen und den Kopf durchzulüften. Sein Job war nicht weltbewegend, aber er musste konzentriert dabei sein. Als IT-Techniker bei der Europol wurde er zwar nur bemerkt, wenn etwas nicht mehr funktionierte, aber Johannes war das egal. Am Ende jedes Monats war ein gutes Gehalt auf seinem Konto. Er nahm gerade einen großen Schluck Kaffee, als ihn eine Stimme aus den Gedanken riss.

„Guten Tag, Herr Wirrer.“ Ein großer schwarzer Mann hatte sich neben ihn gesetzt. Die Kapuze seines grauen Pullovers hatte er tief in sein Gesicht gezogen, die Augen waren von einer Sonnenbrille verdeckt.

„Kennen wir uns?“, fragte Johannes und musterte den Fremden skeptisch.

„Sie kennen mich nicht. Ich hingegen weiß mehr

über Sie, als es Ihnen lieb sein wird.“

In Johannes stieg die Nervosität. „Was meinen Sie damit?“

Der Mann griff in seine Bauchtasche und holte ein paar Fotos heraus, die er Johannes übergab. Augenblicklich wurde dieser kreidebleich.

„Wie Sie sehen, weiß ich, was Sie fast jeden Abend machen.“

„Wo haben Sie das her?“

„Spielt keine Rolle. Hören Sie mir gut zu.“

Johannes schluckte trocken und starrte auf die Bilder, die ihn dabei zeigten, wie er sich Marihuana kaufte. „Das ist nichts Schlimmes“, sagte er hastig. „Das tun andere auch. Ich brauche das, um runterzukommen.“ Johannes wusste nicht, warum er sich vor einem Fremden rechtfertigte, ihm war allerdings klar, dass ihm diese Bilder ordentliche Probleme einbringen könnten.

„Drogenkonsum kommt bei Ihrem Arbeitgeber sicher nicht gut an. Außerdem ist das nicht Ihre einzige Sünde.“

Übelkeit stieg in Johannes hoch, als der Fremde ihm weitere Bilder reichte. Er hatte auch andere Drogen ausprobiert und war das eine oder andere Mal bei einer Prostituierten gewesen – all das war fotografiert worden. Er hätte nie an die Option gedacht, dass ihn jemand beschatten lassen würde.

„Was wollen Sie von mir?“, keuchte er.

„Keine Angst, Herr Wirrer. Sie kommen aus diesem Schlamassel ganz einfach heraus.“ Der Fremde griff in seine Hosentasche, holte einen kleinen Zettel hervor und überreichte ihn Johannes. „Sie werden wie gewohnt in die Arbeit gehen und im Europol-System nach diesen Begriffen suchen.“

Johannes faltete den Zettel auseinander und stutzte, als er die Begriffe las. „Wie bitte?“

„Das ist alles. Sobald Sie das erledigt haben, werde ich alle Beweise vernichten. Nicht nur die gedruckten Fotos, auch die digitalen Kopien. Danach können Sie überlegen, was Sie mit Ihrem Leben weiterhin anstellen wollen. Ich an Ihrer Stelle würde nicht mehr so viele Vorlagen liefern, mich erpressen zu lassen, gerade mit Ihrer Arbeitsstelle.“

„Und wenn ich es nicht mache?“

„Dann bekommt Ihr Arbeitgeber die Fotos, die zeigen, dass Sie ein Junkie sind, und Ihrer schwangeren Frau übermitteln wir die Fotos mit Ihnen und der leicht bekleideten Dame. So schnell können Sie gar nicht schauen und Sie sind arbeitslos und geschieden. Wenn Sie das so wollen, kein Problem. Es gibt noch andere Europol-Mitarbeiter, die Dreck am Stecken haben. Es ist Ihre Entscheidung, Herr Wirrer.“

„Warum ich?“

„Wenn ein IT-Mitarbeiter eine Suchanfrage stellt,

fällt es am wenigsten auf. Außerdem sind Sie ein leichtes Opfer. Sie haben achtundvierzig Stunden Zeit, die Aufgabe zu erledigen.“

Johannes hielt die Fotos mit schwitzigen Händen umklammert. „Und wenn ich es tue, lassen Sie mich in Ruhe?“

„Ja.“

„Warum sollte ich Ihnen vertrauen?“

„Haben Sie eine Wahl? Wie gesagt, Sie haben achtundvierzig Stunden. Wenn Sie den Auftrag erledigt haben, erfahren Sie von mir den nächsten Treffpunkt.“ Mit diesen Worten stand der Fremde auf und ging.

Johannes packte die Fotos schnell in die Aktentasche und blickte sich um, doch niemand dürfte etwas bemerkt haben. Er las erneut die Begriffe, die auf dem Zettel standen. So schlimm konnte eine Suche im System doch nicht sein, was sollte schon passieren? Er steckte den Zettel zu den Fotos und ging zügig Richtung Arbeit. Das erste Mal in seinem Leben ließ er seinen Cappuccino halbvoll auf der Bank stehen.

TEIL 1

GEGENWART

KAPITEL 1

Laute Schreie von Frauen und Kindern, die Hitze des Feuers, Schusswechsel, Blut, Leichen. Ich schrie nach meinem Vater. Harte Schläge auf meinen Körper, Angst, der Geruch des Todes. Ich hielt ein Kind in meinen Armen und wusste, dass es das letzte Mal sein würde.

Wie jeden Tag, seit ich hier war, wachte ich schweißgebadet auf. Ich kämpfte mich aus dem Bett, ging ins Badezimmer und wusch mir das Gesicht mit kaltem Wasser. Danach sah ich mich im Spiegel an und versuchte, meinen Puls wieder in den Griff zu bekommen. Mein Blick fiel auf meine Tätowierungen, die mittlerweile meinen ganzen Oberkörper bedeckten. Nach jedem Erfolg war ein weiteres hinzugekommen. Doch das war ein anderes Leben gewesen. Ich schüttelte den Gedanken ab und band mir meine langen schwarzen Haare zu einem Zopf. Obwohl ich erst achtunddreißig Jahre alt war, sah man die Qual des Lebens in meinem Gesicht. Ich hatte schon deutliche Falten und meine Wangen waren eingefallen. Einige Frauen hätten damit wohl ein Problem gehabt, doch mir war mein Aussehen immer egal gewesen. Ich wollte nichts verstecken, es brachte nichts, meine Vergangenheit würde immer an mir kleben bleiben.

In den letzten fünfzehn Jahren waren meine Tage

immer gleich abgelaufen. Manchmal kam es mir so vor, als würde ich in einer Zeitschleife feststecken. Ich wachte auf, ging ins Bad, um mich zu waschen, und machte mich dann auf den Weg in die Küche. Dafür durchquerte ich die simpel eingerichtete Wohnung. Ich hatte ein kleines Schlafzimmer mit Kleiderschrank und Einzelbett, ein Bad und eine Wohnküche, in der sich eine Couch, ein alter Fernseher und eine Küchenzeile befanden. Die Möbel wirkten, als würden sie aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs stammen. Es war nichts Besonderes, bis auf die Kameras, die sich in jeder Ecke befanden. Sogar im Bad waren welche montiert, nur die Dusche konnte nicht eingesehen werden.

In der Küche angekommen machte ich mir einen Milchkaffee und beschmierte ein Brot mit Erdbeermarmelade, manchmal wechselte ich zu Schokocreme. Ich bekam in der Früh kaum etwas runter, aber ich musste etwas essen, da ich sonst die Tabletten nicht vertrug. Ohne Antidepressiva und Kopfschmerztabletten würde ich keinen Tag überleben. Nach dem Frühstück wurde ich jeden Tag um halb acht abgeholt. Ich sprang also unter die Dusche, zog mich an und schon klopfte es an der Tür.

„Taxidienst für die Prinzessin!“, rief eine verbitterte Männerstimme.

Es war Bernhard Schulz, seines Zeichens stolzer Agent bei der Europol, der nunmehr seit fast fünfzehn

Jahren die Aufgabe hatte, mich zu chauffieren. Mein Bein war von einer Fußfessel umschlossen, die Wohnung durfte ich nur unter Aufsicht und nach Anmeldung verlassen. Allerdings brauchte ich dafür eine gute Begründung. Die Lebensmittel wurden mir gebracht, ins Kino zu gehen oder ein Lokal zu besuchen war nicht möglich. Einen Tag in der Woche hatte ich frei und durfte eine Stunde lang durch Wiesbaden spazieren. Taschengeld gab es auch und ich konnte mir mal ein Eis oder einen Kaffee gönnen. Viel war es nicht, aber mehr konnte ich auch nicht erwarten.

Ich öffnete die Tür und sah das vertraut genervte Gesicht des Agenten vor mir. „Guten Morgen, Bernhard.“

„Komm schon, wir haben nicht ewig Zeit.“

Es war offensichtlich, dass Bernhard es hasste, mich abholen zu müssen. Meist versuchte er nett zu sein, doch an manchen Tagen ließ er mich spüren, dass ich in seinen Augen schuld daran war, dass er in seiner Karriere nicht weiterkam. Ich versuchte es zu ignorieren. Niemand wusste, was ich wirklich durchgemacht hatte.

Angekommen bei der Europol in Wiesbaden ging ich durch die Sicherheitskontrolle und verabschiedete mich mit einem Winken von Bernhard.

„Wir sehen uns heute Abend, Sarah. Schau, dass du pünktlich fertig bist!“

„Oh, hat unser Agent heute ein Date?“, fragte ich grinsend.

„Ach, halt doch die Klappe“, brummte er und wandte sich abrupt ab.

Auf dem Weg zu meinem Arbeitsplatz grüßten mich einige der Mitarbeiter. Sie wussten zwar, dass ich keine gewöhnliche Kollegin war, doch nach all den Jahren hatten sie sich an mich gewöhnt. Auch dass mich alle Sarah nannten, war mittlerweile normal geworden, mein alter Name war nur noch eine Erinnerung.

Auch wenn die Umstände nicht ideal waren, die Arbeit bei der Europol liebte ich. Hier konnte ich das tun, was mir am besten lag: Systeme programmieren, die Sicherheit checken und die Serverfarmen stetig verbessern. Außerdem stand es mir im Bürogebäude frei, mit anderen Personen zu sprechen. Mir gehörte einer der fünf Schreibtische, die in U-Form um das geschlossene Chefbüro positioniert waren. Darin saß Agent Klaus Werner, der wie immer auf mich wartete.

Er war der Mann, der mir damals den Deal vorge schlagen hatte. Ich sollte die Seiten wechseln, bei der Europol arbeiten und ihre Systeme vor Leuten wie mir schützen. Die Alternative wäre gewesen, im Gefängnis zu verrotten, also hatte ich seinen Vorschlag angenommen. Klaus hatte sich in den vergangenen Jahren zu meinem Mentor entwickelt. Er sorgte dafür, dass

ich wenigstens im Büro wie ein normaler Mensch behandelt wurde, und ließ mich eigenständig arbeiten. Es hatte Jahre gedauert, bis er mir genug vertraut hatte, um mich an die Server zu lassen. Mittlerweile ging ich jeden Tag in den Serverraum, um Sicherheitskontrollen und Back-ups durchzuführen. Solange ich mitspielte, würde ich keine Probleme bekommen. Doch es gab viele Regeln, die ich einhalten musste. Ein Fehltritt würde reichen, um meine Privilegien zu verlieren.

„Da ist sie ja, meine Beste“, sagte Klaus, als ich sein Büro betrat.

„Guten Morgen! Was gibt es heute zu tun?“

„Genug, glaub mir.“

Als ich bei der Europol begonnen hatte, hatte absolutes Chaos geherrscht. Die IT-Abteilung hatte eine Niederlage einstecken müssen, an der ich alles andere als unschuldig war. Damals war ich ihnen noch weit voraus gewesen und hatte die eine oder andere kleine Sache hinter ihrem Rücken drehen können. Mittlerweile befanden sich mehrere IT-Spezialisten in der Abteilung, die definitiv mein Niveau hatten, und ich würde an meinen damaligen Aktivitäten scheitern. Würde mein damaliges Ich mich jetzt sehen, würde es mich wohl Verräterin nennen. Aber ich hatte keine andere Wahl gehabt, als zu kooperieren.

Ich erledigte meine Arbeit gewissenhaft und konzentriert und fand sogar Freude daran. Zu Mittag durfte ich mit den anderen in die Kantine gehen, wo überraschend gutes Essen angeboten wurde. Am meisten freute ich mich, wenn es Braten gab, aber auch die Nudeln waren hervorragend. Heute gab es Schnitzel, das ebenfalls köstlich war. Am meisten genoss ich es aber, den Gesprächen der anderen zu lauschen. Ich stellte mir vor, ich wäre bei ihren Unternehmungen dabei gewesen, wäre mit ins Kino gegangen, hätte ein Fußballspiel mit Freunden gesehen.

„Und was war bei dir los, Sarah?“ Die Frage kam öfter, doch ich wusste nicht, was ich darauf antworten sollte. Ich las zwar manchmal ein Buch oder sah mir einen Film an, aber letztendlich saß ich allein in meiner überwachten Wohnung und versuchte die Zeit totzuschlagen.

Der Arbeitstag verging wie immer viel zu schnell. Schon kam Bernhard an meinen Schreibtisch. Er wirkte ungeduldig. „Komm schon, Sarah! Ich habe auch ein Privatleben. Fahren wir endlich!“

Ich verließ die Arbeitsstelle immer mit einer gewissen Enttäuschung und verbrachte die Fahrt zu meiner Wohnung meist schweigend. Bernhard hatte sich angewöhnt, in dieser Zeit über sein Leben zu lästern, manchmal auch über mich. Ich versuchte seine Tiraden so gut wie möglich zu ignorieren. Als ich zu

Hause ankam, stand wie immer eine Box mit Lebensmitteln auf dem Küchentisch.

„Was haben sie dir heute geliefert?“, fragte Bernhard, als er sich nach der Inspizierung meiner Wohnung zum Gehen wandte.

Ich hob den Deckel der Box, betrachtete den Inhalt und sagte: „Sieht so aus, als würde ich mir heute Fischstäbchen mit Püree und einen Salat gönnen.“

„Na klasse. Du bekommst besseres Essen als ich.“

„Kocht deine Frau echt so mies?“ Ich wusste genau, dass er single war und das Kochen nie gelernt hatte, aber ich liebte es, ihn zu provozieren. Er aß meist Fertiggerichte oder bestellte sich etwas.

Er sah mich nur böse an, schüttelte den Kopf und verließ die Wohnung.

„Bis morgen, Darling!“, rief ich ihm nach.

Meine Kochkünste waren gut genug, um die Fischstäbchen in ein passables Mahl zu verwandeln. Danach zappte ich noch im Fernsehen herum. Ich versuchte jeden Tag so lange wie möglich wachzubleiben, um die Zeit bis zu meinen Alpträumen hinauszuzögern, doch irgendwann gab der Körper nach und ich schleppte mich ins Bett. Es dauerte nicht lange, bis die Schreie einsetzten, die Schüsse, das Feuer. Bis ich wieder schreiend und verschwitzt in meinem Bett saß, schwer atmete und realisierte, dass das alles in der Vergangenheit lag.

So trottete jeder Tag dahin, bis zu jenem Tag, der mein Leben auf den Kopf stellte. Alles verlief wie immer, die Autofahrt durch Wiesbaden, die Sicherheitskontrolle, Klaus mit seinen Anweisungen, ein leckeres Mittagessen. Als ich danach jedoch zurück an meinen Bildschirm kam, wartete eine Warnmeldung auf mich. Jemand wusste, dass ich noch existierte und suchte nach mir. Der Tag war gekommen, mein sicheres Leben war vorbei. Nun musste ich alles dafür tun, um das zu schützen, was mir am wichtigsten war. Mit einem Schlag war Sarah verschwunden und Zara tauchte auf.

KAPITEL 2

Der erste Schock war überwunden und ich sammelte meine Gedanken. Meine Blicke rasten durch den Raum, niemand verhielt sich anders als sonst. Alles war wie immer. Sie hatten das Programm, das ich vor all den Jahren auf einer Festplatte im Serverraum versteckt hatte, nicht gefunden. Doch wieso suchte dann nach all den Jahren plötzlich jemand danach? Und wieso gab jemand meine alte Identität in eine Suchmaske ein? Bei einem Update der Firewall war es mir damals gelungen, unbemerkt ein Warnsystem zu integrieren, das mich informieren sollte, wenn jemand im Europol-Netzwerk nach meiner wahren Identität oder meiner Vergangenheit suchen würde. Schnell machte ich mich daran, die Meldung zu prüfen, musste dabei aber unauffällig sein, schließlich wurde ich überwacht. Ich fand heraus, dass die Anfrage aus Berlin kam, nicht aus Wiesbaden. Dennoch, jemand innerhalb der Europol stellte Nachforschungen über mich an. Ich musste um jeden Preis verhindern, dass sie mein Geheimnis entdeckten.

Ich stand von meinem Platz auf und durchquerte das Büro. Dabei kam ich an zwei weiteren Schreibtischen vorbei. Die Kollegen waren auf ihre Arbeit konzentriert und merkten nicht, dass ich beim Vorbeigehen eine Schere von der Tischplatte nahm und in

meine Hosentasche gleiten ließ. Danach setzte ich meinen Weg zu Klaus' Büro fort und klopfte an die Tür.

„Ja, bitte?“, rief Klaus. Als ich eintrat, lächelte er mich freundlich an. „Sarah, was kann ich für dich tun?“

„Ich wollte dich nur darüber informieren, dass ich jetzt schon in den Serverraum gehe, um die Sicherungen durchzuführen.“

„Jetzt schon?“

„Ja. Heute ging es schnell. Die Firewalls sind schon gecheckt. Und da Agent Schulz immer meckert, dass er auch ein Privatleben hat, wollte ich mich heute mal mit der Arbeit beeilen, wenn es dir nichts ausmacht.“

„Freundet ihr euch also doch noch an. Das freut mich. Kein Problem, Sarah. Mach nur.“

Ich nickte ihm zum Abschied zu und schloss die Tür hinter mir. Bis jetzt hatte alles gut funktioniert. Ich ging zum Serverraum und erledigte meine gewohnte Arbeit, checkte die Sicherheitsprotokolle, die Updates, die Back-ups.

Ich hoffte, dass der Agent hinter der Überwachungskamera mich nicht fest im Blick hatte. Im Serverraum gab es viele Kästen mit Fächern für die Festplatten. Damals war es mir gelungen, einen sogenannten toten Platz zu kreieren, indem ich ein Fach zwischen den miteinander verbundenen Datenträgern

überbrückt hatte. Darin hatte ich die Festplatte versteckt. Jetzt zog ich sie hastig heraus und versteckte sie in der Bauchtasche meines Hoodies. Danach arbeitete ich weiter wie gewohnt. Die Minuten vergingen und mittlerweile war ich sicher, dass bereits ein Alarm losgegangen wäre, wenn mich jemand erwischt hätte. Ich verließ den Serverraum und ging zurück an meinen Arbeitsplatz.

„Hey, Sarah!“, rief mein Arbeitskollege Hans, als er mich sah, und jagte mir dabei einen Mordsschrecken ein. „Der Kantinenchef fragt, welches Menü du morgen Mittag willst.“

„Die Penne mit Gorgonzolasoße bitte.“

„Alles klar“, sagte er, doch mein Schreck schien ihn misstrauisch gemacht zu haben. „Geht’s dir gut, Sarah?“

„Ja, mir ist nur ein bisschen schwindelig. Ich geh mal kurz auf die Toilette“, sagte ich lächelnd. Kurz musterte er mich skeptisch, doch dann wandte er sich wieder seiner Arbeit zu.

Als ich die Damentoilette betrat, sah ich, dass ich allein war – das war sehr gut. Ich ging in eine Kabine und verschloss die Tür von innen. Wie immer war an der Tür eine Toilettenpapierpackung aufgehängt. Ich entfernte alle Rollen daraus und stapelte sie auf dem Spülkasten. Dann wickelte ich den Datenträger fest in